

# Institutserinnerungen

Autor(en): **Brugger, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **2 (1912)**

Heft 13

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634600>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 13 · 1912

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“  
... Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern . . .

30. März

## Im Früelig.

Don Jakob Bürki, Detligen.

Der Früelig schüttlet d' Tanne —  
Und Igel-Bethlis Ma  
Im Hüli untedranne  
Erwachtet nadinah.

Er gruchset, chragt am Oehrli  
Und tuet e länge Schnuf;  
Zum Gine sperrt er d's Schnörli  
Bis hinter d' Ohre-n-uf.

De rupft und weckt er d's Wibli:  
„Stand uf, und leg di a! —  
Wo heisch m'r d's früische Libli?  
Richt gschwind es Gaffee a!

I wott derna ga luege  
Zur Schlange dert am Styg,  
Ob ächt die falschi Guege  
Au scho erwachtet sig.

Ob d'Haselmus im Stöckli  
Scho g'wäsche sig und g'strählt,  
Und ob dem Chäferböckli  
No geng keis Hörnli fählt.

D's Eidechslis i de Chlecke  
Und ihre Nachbar, d' Chrott,  
Mueß ig dank au ga wecke,  
Wenn's ja scho gruene wott.

Da, gib m'r no-n-es Schlückli,  
Es stärkt eim March und Bei. —  
Du nimmst dank no-n-es Rükli,  
Es Stündli oder zweu?

I ga jeh — schaff nit z'grüsl;  
Doch, wenn's di acho sött,  
So wüsch e chlei um d's Hüsl  
Und sunn is üßi Bett!“

## Institutserinnerungen.

Don Hans Brugger.

I.

Heute, da man sich wieder herumschlägt und bombardiert „weit hinten in der Türkei“, erwachen mir alte Erinnerungen aus den Tagen, da ich als Nummer 27 eingereiht wurde in die Knabenschar des Instituts der deutschen Kolonie zu Jaffa am Strande des gelobten Landes.

Rings von Drangengärten umgeben, aus 2—3 Duzend europäisch gebauten Häusern bestehend, bot diese deutsche Siedelung einen lieblichen Anblick dar. Sie lag auf einem niedern Hügel der Stadt gegenüber, von der sie nur eine Viertelstunde weit entfernt war. Eine Mauer trennte sie von den Gärten ab. Sie hatte zwei Tore gegen Norden und Süden, die allabendlich geschlossen wurden. Mit Spieß und Horn versehen, schritten in der Nacht immer zwei Männer oder Jünglinge als Wächter die Gassen auf und nieder. Die Hut der Kolonie war um so notwendiger, als der 1876 auf der Balkanhalbinsel ausbrechende Krieg auch die Bevölkerung Palästinas in Aufregung versetzte. Eben um die Zeit, da

Kunde kam von Aufständen in der Türkei, ereignete sich eine Mondfinsternis. Sobald der Anblick des nächtlichen Gestirns sich verdüsterte, begann drüben in der Stadt jenseits der Gärten ein höllischer Lärm. Die Eingebornen wollten damit den Geist verscheuchen, der die Finsternis verursachte und von dem die Rede ging, daß er seit langem bestrebt sei, der türkischen Macht ihren Glanz zu nehmen.

Am einem der letzten Maitage 1876 erschien auf dem Marktplatz von Jaffa ein Ausrufer und verkündigte: „Sultan Abdul Afis ist abgesetzt, Murad Effendi hat den Thron bestiegen!“ Wer an den drei folgenden Abenden sein Haus nicht illuminierte, wurde mit 30 Bishlik gebüßt. Von der Altane unseres Instituts sahen wir den Lichterglanz erstrahlen. Dann und wann knallte ein Schuß. Die Kaufläden blieben offen bis Mitternacht. Ein Maskierter mit einem Riesenbart aus Wolle ritt unter der Menge umher, gab vor, er sei der neue Sultan und streute kleine Meerenscheln über die Köpfe hin, als wäre es Geld. — Schon viel weniger festlich ging

es zu, als nach bloß ein paar Wochen Murad V abgesetzt und Abdul Hamid II gekrönt wurde.

Im Juni 1876 mußte ein Teil der Landwehr Palästinas unter die Waffen treten. 1100 Mann lagerten in 100 Zelten auf den Sandhügeln am Meeresstrand. Die Zelte waren von der Kolonie aus sehr gut sichtbar. Freiwillig kamen mehrere hundert Beduinen mit vorzüglichen Pferden. Diese „Rebifs“ wurden von oben bis unten neu bekleidet. Die Wohlhabenden konnten sich vom Kriegsdienst loskaufen, das kostete 50 Napoleons, samt Bakschisch 75. Dann kamen Schiffe von Saloniki, um die Truppen abzuholen. Nur wenige von diesen Landwehrmännern kehrten gesunden Leibes aus diesem Feldzug zurück. Später erfolgten neue Aufgebote. Während des Winters 1876/77 wuchs die Aufregung und der Fanatismus der Moslime immer bedrohlicher. Im Februar 1877 wurden wieder 2000 Mann nach Jaffa einberufen, um auf gemieteten Lloydampfern eingeschifft zu werden. Am Nordtor der Kolonie vorbei, sahen wir einen starken Trupp aus Nablus unter dem grünen Banner des Propheten in die Stadt einmarschieren.

Um jene Zeit wurde ich eines Nachmittags mit Briefen zum Landungsplatz in die Stadt geschickt. Um zum Postkontor zu gelangen, mußte man, vom Strandweg abbiegend, ein enges Gäßchen hinaufsteigen. Ein Araber winkte mir zu: „Bleib unten!“ Ich gehorchte ihm und hatte es nicht zu bereuen. In den nächsten Minuten kam vom Serail in der obern Stadt wie ein tosender Wildbach eine Bande Krieger das Gäßchen herunter. Ein Bettler, der ihnen nicht zeitig genug Platz machte, kugelte im nächsten Augenblick über die Straße hin. Diese Einschiffungsszene ist mir lebhafter als alles andere in Erinnerung geblieben. Die deutschen Kolonisten fühlten sich schließlich nicht mehr sicher genug, ihr Vorsteher rief deutschen Reichsschutz an. Am Ostertag 1877 warf die deutsche Korvette „Gazelle“ Jaffa gegenüber Anker. Sie war mit 400 Mann und 18 Krupp'schen Kanonen bewehrt und vom Grafen von Hacke kommandiert. Den Winter über hatten die Kolonisten noch ein weiteres getan. Einem Handstreich gegen ihr Leben und Eigentum zu begegnen, verschafften sie sich von Alexandrien her eine Anzahl Hinterlader. Ein Kolonist, der den 70er Krieg als Unteroffizier mitgemacht hatte, drillte die kleine Kompagnie in Marschübungen und Waffenkunde. Das geschah jeweilen, um nicht Aufsehen zu erregen, in aller Herrgottsfrühe, wenn die Tore noch geschlossen waren. Die älteren von uns Institutzöglingen mußten auch mitmachen, es waren ihrer mehrere über 18 Jahre alt. Sie wurden dem 4. Zug zugeteilt, den ein ehrfamer Bekleidungskünstler kommandierte. Sie waren mit Begeisterung bei der Sache, wiewohl sie es bisweilen unangenehm empfanden, wenn der Weckruf des Hornisten sie aus der Schlafesruhe schon um 4 Uhr aufstörte. Sonntags ging es manchmal hinaus auf den Sand am Meer, um in einem geeigneten Gelände Schießübungen abzuhalten. Daß es an heitern Zwischenfällen nicht fehlte, war bei einer echten und gerechten Bürgerwehr nur natürlich.

Meine Wenigkeit wohnte diesen Übungen nur als Zuschauer bei, aber solche Erlebnisse, die mit Ereignissen der großen Weltgeschichte im Zusammenhang standen, mußten sich der Knabenseele tiefer einprägen, als alles, was man in Dutzenden von Büchern später liest. Das Leben selber ist der

beste Lehrer. Doch ist ein guter Geschichtsunterricht deshalb keineswegs zu verachten. Wir hatten im Institut für dieses Fach einen Lehrer, der den Vergleich mit jedem an unsern heutigen Mittelschulen aushält. — Unlängst kamen mir einige der neuesten Nummern des Wochenblattes die „Jerusalemmer Warte“ in die Hände. Es ist dies das Organ der in sieben aufstrebenden Kolonien zerstreuten deutschen Ansiedler Palästinas. Die sehr interessante Geschichte dieser deutschen Siedelungen im heiligen Lande behandelt u. a. auch das Neujahrsblatt der Literarischen Gesellschaft Bern auf das Jahr 1909 (Verlag von R. J. Wyß). Die freireligiöse Genossenschaft, hauptsächlich schwäbischen Ursprungs, die sie unter sich bilden, trägt den Namen „Deutscher Tempel“. Der im vergangenen Jahr neugewählte Vorsteher des „Tempels“ Christian Rohrer, mein einstiger Institutskamerad, veröffentlichte nun in der „Jerusalemmer Warte“ eine Plauderei, betitelt: „Ueberraschende Ergebnisse des Geschichtsunterrichts“. Wir erlauben uns, sie hier in entsprechender Abkürzung wiederzugeben, doch nicht ohne den Leser zuvor über die in Frage kommende Lehrerpersönlichkeit orientiert zu haben.

Vertreter des Geschichtsfachs an unserm Institut war der Vorsteher Herr Gottfried Schwarz selber. Und dieser Veteran aus der Zeit jener Koloniengründungen lebt noch heute als rüstiger Greis in einem lieblichen Schwarzwaldtälchen zu Oberweiler, ganz nahe dem berühmten Kurort Badenweiler. Von Basel aus ist das schmucke Dorf in einer Stunde Bahnfahrt über Mühlheim leicht zu erreichen. Herr Schwarz hatte sich nach strengen Arbeitsjahren im Lehramt unter den Deutschen in Palästina und Beyrut wieder nach Deutschland zurückgezogen und war in den badischen Kirchendienst eingetreten. Er tat sich hervor als ein wackerer Vorkämpfer des freien religiösen Gedankens wider römische Machtansprüche und orthodoxe Verkünderung. Aus ähnlichen Gründen, wie dies bei Jatho der Fall war, schloß ihn vor einigen Jahren das badische Konsistorium vom Kirchendienst aus. Der aufrechte Mann und seine Gattin, die uns eine so gute Institutsmutter war, genießen nun ihre Altersruhe zu Oberweiler bei einer Tochter, die unlängst ein sehr empfehlenswertes Familien- und Erholungsheim für Kinder gegründet hat. In seiner Zeitschrift „Das Banner der Freiheit“ kämpft Herr Schwarz unentwegt für seine Ideen weiter.

## II.

Wie herrlich waren doch die Geschichtsstunden unseres Direktors! So streng, so kühl, so unnahbar er sonst schien — hier war er wie umgewandelt. Wie blickten seine Augen so feurig, wie klang seine Stimme so warm, wie war seine ganze aufrechte Figur in Haltung und Bewegungen von Begeisterung durchglüht, wenn er uns von dem Tun und Treiben der alten Griechen erzählte, die Leiden und Schicksale ihrer großen Männer schilderte. So wurde das Jahr, in welchem uns unser Direktor die griechische Geschichte zum erstenmal ausführlich vorführte, für uns geradezu epochemachend. Waren wir bis dahin in Deutsche und Russen, Engländer und Amerikaner geschieden, so bildeten sich jetzt unter uns ganz neue Gruppierungen. Wir schieden uns in Athener, Spartaner und Thebaner und durchsochten zum zweiten Mal alle ihre berühmten Kriege. Wir schlugen ihre Schlachten auf den Sanddünen im Süden unserer Seestadt, als wären es wirklich unsere eigenen. Eine Zeit lang waren die Namen Themistokles,

Epaminondas, Lyfander ꝛc. unter uns gebräuchlicher als unsere eigenen, nichts bedeutenden. Es war eine selige Zeit!

Nicht nur für die Kriegstaten der alten Griechen, auch für die Sitten und Gebräuche der antiken Helden, wußte uns unser Direktor zu begeistern. Vor allem flößte uns das spartanische Wesen helle Bewunderung ein. Wie heldenhaft diese jungen Spartaner, die die Schmerzen der Auspeitschung lächelnd ertrugen und selbst im winterlichen Frost ohne die schützende Hülle der Kleidung ihren körperlichen Übungen oblagen! Wie erbärmlich kamen wir uns dagegen vor, namentlich wenn der Direktor seine Darstellung mit scharfen satirischen Seitenhieben auf die Verweichlichung des heutigen gebildeten Europäertums zu würzen liebte. Wir wollten nicht länger zu den verwöhnten Modepüppchen, zu den verzärtelten Mutterjöhnchen gehören. Den jungen Spartiaten es gleichzutun, war jetzt unser heißes Begehren.

Doch womit beginnen? Eine schwarze spartanische Blutsuppe sachgemäß zubereiten, darauf verstand sich unsere Institutsköchin doch nicht. Im bloßen Hemd in den Klassen und auf der Straße zu erscheinen, ging nicht gut an. Aber was hinderte uns, wenigstens die Turnübungen ebenso wie die spartanische Jugend ohne Rücksicht auf Witterung und Jahreszeit in Adamskostüm auszuführen? Dieses nicht zu tun, Welch dumme Gewohnheit! Uns Werk! Wie wird sich unser Direktor freuen!

Am einem Samstagnachmittag im März — wir hatten nach dem Bieruhrkaffee zwei freie Stunden — schritten wir zur Ausführung unseres Vorhabens. Wir gingen nach dem Kaffee — leider nicht Blutsuppe — in eines unserer Klassenzimmer. Die Kleidungsstücke flogen auf die Schulbänke, bis nichts mehr abzulegen war. Als es nun galt, ins Freie hinaus zu treten, wollte keiner der erste sein. Einer meinte bedenklich: „Wenn aber die Mädchen auf der Straße vorbeigehen, was dann?“ . . . Es befand sich nämlich in der Nähe die deutsche Mädchenschule. (Sie stand unter der Leitung von Fräulein Sophie Frey aus Sissach, Kt. Baselland.) Man konnte von dort aus unsern Turnplatz recht bequem überblicken, und die Mädels guckten nicht ungern zu uns herüber. Was tun? Auch hier fand sich ein Kolumbus: „Ziehen wir einfach unsere Badhosen an!“ Und so geschah es.

Eine frische kühle Brise wehte uns vom Meer entgegen, als wir über die an der Rückseite des Instituts angelehnte offene Terrasse im Gänsemarsch den Turnplatz betraten. Sofort ging unsere Turnflagge hoch, zum Zeichen, daß jetzt „gearbeitet“ wurde. Den Flaggenmast hatten wir einstmals aus gesparten Taschengeldern angeschafft und auf dem Turnplatz aufgerichtet. Die dazugehörige weiße Flagge hatte ein künstlerisch gebalter Mitschüler beidseitig mit einem farbigen Turnreck verziert.

Nun begann das „spartanische“ Turnen zunächst am Reck mit verschiedenlichen Kreuz- und Bauchaufzügen. Der Wegfall der beengenden Kleiderfesseln erwies sich als ein entschiedener Vorteil, wenn auch kräftigere Reibungen zwischen Haut und Reckstange nicht gerade mit Wonne empfunden wurden. Aber das wollte nichts bedeuten und gehörte ja zu der erstrebten körperlichen Abhärtung. Auch als das zunehmende Kältegefühl bei dem frischen Seewind unsere Leiber bald mit einer „Gänsehaut“ überzog, ließen wir uns durch dieses nicht weiter anfechten. Wir fühlten uns nur zu noch kühnerem Vorgehen angespornt. Nach der Knie-, Bauch-,

Sitz-, Cron- und Kreuzwelle kamen sogar der große Stemm- und Magenschwung an die Reihe. Hautschürfungen an Armen und Brustkasten fanden so wenig Beachtung, daß die überzeugten Rufe: „Herrlich, wundervoll, famos!“ immer häufiger ertönten.

Mittlerweile hatte sich am Straßenzaun, von wo man den Turnplatz leicht überblickte, eine größere Menschenmenge angesammelt. Es waren meist jüdische Sabbath-Spaziergänger, die voll Erstaunen über unsere Badhosen mit den Armen heftig gestikulierten und in häufige Lachsalven ausbrachen. Wir aber taten, als sähen und hörten wir nichts.

Da erscholl aus nächster Nähe von der Terrasse her eine wohlbekannteste kräftige Stimme: „Wa . . . wa . . . was ist denn das? Seid ihr toll geworden?“ Mehr brachte der Rufer — einer unserer Elementarlehrer — zunächst nicht hervor, weil die Wogen maßloser Verblüffung und Entrüstung über ihm zusammenschlugen. Als er dann wieder zu sich selber gekommen war, rief er in verstärktem Ton: „Wollt ihr machen, daß ihr heimkommt, ihr Schlingel! Habt ihr kein Schamgefühl mehr?“ Der gute Mann hatte offenbar keine Ahnung von der wahren Bedeutung unseres Tuns. Doch wir kannten die behende Energie seiner Hände. Ein bedingungsloser schleuniger Rückzug schien uns in unserem eigenen Interesse zu liegen.

Als wir uns wieder in „anständig gekleidete“ Europäer zurückverwandelt hatten, wurden wir vor den Direktor geführt. Allein — das fürchterliche Unwetter mit Donner und Blitz, das uns der Elementarlehrer in Aussicht gestellt hatte, blieb aus. Hr. Schwarz nannte uns „törichte“ Jungen, denen das Verständnis für den Unterschied der Zeiten und Sitten noch nicht aufgegangen sei. Er mußte sich gewiß Gewalt antun, das Lachen zu verbeißen. Die auffällige Milde am Schluß seiner Rüge ließ uns deutlich merken, daß er innerlich doch nicht ganz unzufrieden war — mit den Wirkungen seines Geschichtsunterrichts.

\* \* \*

Von solchen muntern Jugendstreichern führt Chr. Kohrer in den Plaudereien der „Jerusalemener Warte“ noch mehrere an. Den Ton, der im Institut herrschte, hat er wohl getroffen. In keinem Landeserziehungsheim der Gegenwart kann man fleißiger und vorzüglicher lernen und erzogen werden, als es dort geschah. Da gab es Zeltfahrten nach dem jüdischen Gebirge, am häufigsten Ausflüge auf die Ebene Sarona, wo wir den Schlagball fliegen ließen. Das waren goldene Tage.

Ein Mitschüler lud uns im Winter bisweilen in den Drangengarten seines wohlhabenden Onkels ein und belud uns mit den saftigsten Früchten. Am lauen Frühlingstagen ergingen wir uns gern, zu zweien oder dreien freundschaftlich vereint, im Institutsgarten. Myriaden von Leuchtkäferchen segelten durch die Lüfte, die Nächte des Orients zogen herauf mit ihrem wunderbaren Sternenglanz, und aus den Gärten strichen mit dem Windzug die Wellen eines starken Blütendufts über die Kolonie dahin. — Wie sind sie nun alle so weit in der Welt zerstreut, die Genossen jener Tage! Eine Anzahl arbeitet wacker fort am Werke jener Tempel der Neuzeit, einer ist Großkaufmann in Sumatra, ein anderer mietet und führt, im Fremdendienste Cooks emporgelommen, mächtige Salondampfer von Nordamerika an die Gestade des Mittelmeers, ein dritter begegnete mir einmal als — Hausierer mit einer Ladung Bürsten auf dem Rücken in der Nähe von Interlaken.